Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 4

Artikel: Heisse Eisen : wider das Fachlatein - für die Liebe!
Autor: Brun, Herbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811579

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Soziologen, die uns seit über zwanzig Jahren weiszumachen versuchen, dass Schulreform dann geschieht, wenn wir nur brav tun, was sie uns erzählen. Vom soziologischen Kauderwelsch halten sie als Praktiker ohnehin nicht viel.

Frage: Wie definierst du Schulreform?

Antwort: Schulreform findet nicht in soziologischen Kolloquien statt, auch wenn es not tut, Schulreform immer wieder zu thematisieren – auf die Gefahr hin, dass Schlagworte entstehen, die oft unreflektiert übernommen werden. Der Lehrer aus Leidenschaft weiss, dass das Eigene höher zu bewerten ist als das von aussen an ihn Herangetragene, und er weiss auch, dass Schulreform täglich in der eigenen Schulstube stattfinden muss und nirgendwo sonst; auch wenn sie nicht immer gelingt. Um denn ebenfalls ein Schlagwort in die Welt zu setzen, das hoffentlich eine Weile hält: Der Lehrer ist die Schulreform!

Heisse Eisen

Wider das Fachlatein – für die Liebe!

Liebe ist einer der am meisten strapazierten Begriffe. Im Zitatenbuch sind 263 Worte über Liebe, 58 Sätze zum Thema «lieben» aufgeführt. In neueren Pädagogik- oder Psychologiebüchern dagegen finden wir herzlich wenig über dieses Wunderwort. Die Pädagogensprache – so könnte man meinen – vermeidet dieses Wort, weil es zu einfach klingt . . . oder zu schwer zu fassen ist.

P E K ist kürzer, moderner
doch Pestalozzis Kopf/Herz und Hand haben wir gerner!

TZI ist moderner, Selbstverwirklichung und Analysen zeigen, dass man «in» ist,

Hoch vom Turm aus Elfenbein,
tönt des Fachmanns Fachlatein.
Hier wird elitär doziert,
kritisch-skeptisch – motiviert,
über Konzeptionsprozesse,
Kreativitätskompresse,
kognitiv und haptisch – statisch,
manischdep – homöopathisch,
selektiv und affektiert,
institutionalisiert.
Frust- und dekadenzdurchdrungen
wird um mehr Prägnanz gerungen,
formuliert und definiert,
mit Organigramm verziert.
Süffisanz und irgendwie
zerebrale Onanie.

Unten in der Rezeption
döst und schläft die Mehrzahl schon.
Schüler denkt: Kannitverstand.
Fängt zu resignieren an.

Dieser herrliche Nebelspalter-Vers sei allen angesprochenen Dozenten aufs Pult gelegt, auf dass sie nicht frustriert über ihre einschlafenden, undankbaren Studenten blicken müssen. Aber eben, das sind Wörter!, auch wenn wir sie nicht verstehen oder nicht in unsere bisherige Begriffswelt einzuordnen im Stande sind, eines stimmt: Sie klingen gut, sie klingen wissenschaftlich, sie scheinen Wesentliches zu beinhalten und auszusagen. Wenn wir nur wüssten . . . was!

Natürlich wissen wir es: Sie reden von Liebe, von Entwicklung der Persönlichkeit, in der Kopf, Herz und Hand zusammenwirken sollten, um die Ganzheit Mensch zu bilden.

Gut, auch Pestalozzis Schriften sind nicht so leicht zu lesen, aber wir verstehen jedoch seine Anliegen, wir können uns unter den pestalozzianischen Begriffen noch etwas vorstellen. Seine Ideen sind fassbar – die moderne Pädagogensprache (siehe oben) ist weder leicht lesbar, noch fassbar. Kommt wohl auch daher der ungeheure Wirrwarr in der heutigen Pädagogik, wo jeder andere Begriffe für das offenbar Gleiche verwendet? Verstehen wir uns deshalb so wenig, so schlecht, weil jeder Heimmitarbeiter, jeder Sozialarbeiter, jeder Lehrer eine eigene Terminologie aufbaut, um sich vom Nächsten zu distanzieren, weil dieser ihn nicht verstehen will, kann oder soll?

Machen wir es uns doch einfach einfach! Die Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung ist die Liebe. Aus ihr erwächst unser Engagement, das zwischenmenschliche Vertrauen als Basis jeglicher Entwicklung und Führung. Aber auch ohne die vielen sich um die Liebe rankenden Fremdwörter und wissenschaftlichen Fachbegriffe, die der gewöhnlich Sterbliche vorerst zeitraubend im Nachschlagewerk aufzuspüren und zu assimilieren = in die eigene Begriffs- und Vorstellungswelt umzusetzen hat, braucht Liebe Zeit, viel Zeit. Haben wir Menschen diese Zeit? Beinahe sind wir versucht, diese Frage zu verneinen, denn wirklich, wir haben einfach keine Zeit! Wir sind den ganzen Tag in Trab, meist erledigen wir zwei Aufgaben nebeneinander – nicht hintereinander! Deshalb sind wir so gestresst oder eben – modern ausgedrückt – burn-out. Doch wenn wir keine oder zu wenig Zeit haben für unsere Mitmenschen, für das zwischenmenschliche Gespräch, dann haben wir eben auch kein Verständnis, keine Kommunikation, keine Liebe! Da nützen alle schönen Ausreden oder verschiedenartigen Ablenkungsmanöver nichts! Irgendwo

habe ich einmal folgendes Gedicht eines Unbekannten gelesen:

Ich wollte Liebe
und bekam Moral
Ich wollte Nähe
und bekam die Flasche
Ich wollte Eltern
und bekam Spielzeug
Ich wollte reden
und bekam ein Buch
Ich wollte lernen
und bekam Zeugnisse
Ich wollte einen Beruf
und bekam einen Job
Ich wollte Glück
und bekam Geld
Ich wollte Freiheit
und bekam ein Auto
Ich wollte einen Sinn
und bekam eine Karriere
Ich wollte Hoffnung
und bekam Angst
Ich wollte ändern
und erhielt Mitleid
Ich will leben . . . (N.N.)

Welche Gedichte können unsere Menschen in den Heimen wohl schreiben?

Sie suchen Nähe und Geborgenheit und bekommen Anweisungen zum Distanzhalten und zur Selbständigkeit.

Sie suchen das Gespräch und müssen einen Monolog über sich ergehen lassen.

Sie suchen Ruhe und Frieden und bekommen Aktionen, Unterhaltung am laufenden Band, Betriebsamkeit zur Auswahl vorgesetzt.

Sie suchen des Nächsten Hand und greifen in die Leere, weil niemand Zeit hat, um Hände zu reichen, geschweige denn sie zu streicheln.

Jeder Mensch sucht Streicheleinheiten zu erhalten, aber niemand ist da, sie zu schenken.

Jeder Mensch sucht Hoffnung, doch, wie soll er hoffen, wenn niemand Hoffnung ausstrahlt?

Jeder Mensch sucht Sicherheit, Halt, doch wir alle sind ja zu oft verunsichert, unbehaust, haltlos.

Wir alle suchen den Menschen, der Zeit hat; doch Menschen mit Zeit und innerem Frieden sind selten, ein fast nicht mehr zu findender Schatz.

Jeder Mensch sucht Trost und Geborgenheit – wo ist der Mensch, der trösten und Geborgenheit schenken kann?

Jeder Mensch sucht Liebe; wo sind die Menschen, die Christen, die nicht nur von der Liebe reden, die ja das Leben ausmacht, sondern sie eben auch leben; die Zeit haben, Liebe, das heisst Leben zu verschenken und das oberste christliche, menschliche Gebot zu erfüllen?

Wo sind sie? Müssten wir vielleicht damit beginnen? Ich suche Liebe – ich will Liebe schenken – vielleicht kehrt dann die Liebe, wie die Freude, ins eigne Herz zurück!

Herbert Brun

Heinz Bollinger:

Notizen im April

Letzthin, in einer Diskussion mit guten Bekannten, in welcher es ziemlich lebhaft zu- und herging, verstieg ich mich (unter Berufung auf Schiller) zu der Behauptung, die Liebe mache den Menschen *ganz* und reich, indem sie ihm etwas zurückgebe, was er verloren habe, wogegen die Unfähigkeit zu lieben bloss das Empfinden des Mangels verstärke. Die Lieblosigkeit – wie die Unfähigkeit zu trauern, besonders in den helfenden Berufen gross in Mode und verbreitet – wirke wie ein kleiner Mord und Selbstmord, doch unter den sozialen Koryphäen werde sie als für die Berufsausübung unentbehrlich betrachtet.

Ich weiss nicht mehr, wieso ich dazu kam, die Behauptung in sehr entschiedenem Tone aufzutischen und auf jede weitere Erläuterung zu verzichten. Mag sein, dass mich irgend etwas gereizt und dass mich der Teufel geritten hat. Ich erinnere mich, dass die Leute perplex waren und Gesichter schnitten, als hätte ich ihnen im Rundumschlag eine Watschel verpasst. Nach einem langen Augenblick der Erstarrung und des Schweigens sagte einer mit leiser, vor Erregung vibrierender Stimme: «Du bist ein hoffnungsloser Fall. Du bist und bleibst ein Idealist!» Es tönte wie ein Schlötterling und war gewiss nicht sehr schmeichelhaft gemeint. Er hätte wohl auch sagen können, ich sei ein blöder, dummer Jogg. Ich habe, gebe ich zu, die Antwort verdient, selbst wenn ich in der Sache recht gehabt haben sollte.